Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Eine Hochwacht und ihr Geschlecht
Autor: Ziegler, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574676

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Hochwacht und ihr Geschlecht.

Nachdruck verboten.

Mit zwölf Abbildungen und einer Vignette*).

Vom Märchenzauber der alten Wasserschlösser wie Altenburg, Hallwyl, Auenstein mag man Aargaus Adel gern auf seine Höhen folgen, Habsburg, Lenzburg, Brunegg, Wildegg und wie sie alle heißen, die so stolz und frei in die Weite schauen und die Lande hüten. Wie üppig mögen sich zu Wildegg Tal- und Fernblick vermählt haben, als der Duft über dem Idyll zu Füßen und die Klarheit der Höhe noch unverpestet vom Dreckwolken speienden Zementungeheuer neben der Brücke, das dasteht, unschön und schamlos auf dem fürs Armenwohl ergatterten Grund, Gärten und Wohnungen in graue Schleier spinnend, das Land mit Wirtschaften und die Wirtschaften mit Arbeitern segnend. Der weißen Goldminen sind ja noch viele, die aus den Wänden des Berghangs das Baumehl ziehen für eine Zeit, die für Steine keine Zeit mehr hat. Aber kaum wo weiß ich den Kontrast so klassisch vor das Auge gestellt, daß der Freund der Natur und des Alten, des Heimatschutzes und der begeisterte Verehrer unserer — Errungenschaften, dem die Steine auf Bergen türmende Arbeit des Mittelalters ein Blödsinn und ein überwundener Greuel sind, nur so wetteifern können in gegenseitiger, abgrundtiefer Verachtung. Ich möchte die Zeiten vor der Brücke gekannt haben. Die Zeiten, da aus Seetal und Bünztal die zwei Flüßchen in andächtiger Stille, in lauschigem Grün wie ein junges Paar zusammengingen in die weite Welt, in die helle Aare hinaus. Als Mühle und Bären die Ortschaft waren und vielleicht die erste diskrete Fabrik mit vornehmem Herrenhaus sich als Dritter in die bewährte Gesellschaft drängte. Als man, um Leben zu haben, aus den Rundbogen der Burg auf die Aare schaute, die große Straße der Menschen und Waren, wo Boote, Fähren und Flöße den Gang der Welt bedeuteten. Heut eilt ihr der Schnellzug voraus und entgegen. An fernem Hang kann die Bewohnerin auf ihrer höchsten Warte einen zweiten verfolgen, und daß die Eisenbahnen nun auch so alt sind, daß sie dem Begriff des Idyllischen nicht mehr widerstreben, beweisen ihr die sanften Gebärden der historischen Nationalbahnlinie und der seltsame Bastard aus Straße und Eisenbahn, Motor und Lokomotive, der unter dem Namen Seetalbahn den Kern des Kulturstaats mit der unternehmungsfrohen Metropole Hochdorf verbindet.

Anna Salome v. Effinger,
1648 geb., 1679 vermählt mit Niklaus Dagelhofer († 1707).

* * *

Seit 1484 war das Schloß der Sitz der Effinger. Die Familie führte sich an Hand ihrer Quellen in den Breisgau zurück, wo sie schon um 1113 genannt ist. Sie findet sich dann auf den Höhen des Jura, dann zu Brugg im österreichischen Hofdienst und im Schultheißenamt. Dann in Baden, in Zürich. Mit Bruggs, Zürichs, Berns Geschichte eng verwachsen, kann ihre Geschichte nicht getrennt von jener geschrieben werden. Ehrenvoll und von seltener Reinheit ist der Teil, den die Familie an der Entwicklung des Vaterlandes hat, vom Martyrium des Brugger Schultheißen in der Falkensteiner Mordnacht bis zum Wiener Gesandten, der Letzten einem, der in schwieriger Zeit die Schweiz mit Geschick vertrat.

Die letzte Herrin hielt Rückblick über die Jahrhunderte ihres Geschlechts und die Geschichte des Schlosses in den der Besitznahme vorangegangenen Zeiten. Im ehrwürdigen Effingerhof zu Brugg und bei Orell Füßli in Zürich ist die Chronik der Burg Wildegg erschienen.

„Die Letzte der Effinger von Wildeck", wie die Verfasserin zeichnete, fand bei ihrer Unternehmung bereitwillige Unterstützung bei unseren Historikern; vor allen hat Theodor von Liebenau Teil an dem Werk. Sie war, als der Tod sie ereilte, bei dem gegen die Gegenwart hin beständig wachsenden Reichtum an Material noch weit vom Ende, ob sie auch mit unentwegter Hingabe und eisernem Fleiß an dieser ihrer Lebensaufgabe gearbeitet. Die ersten vier Hefte der Chronik sind bis zum glorreichen Entsatz von Wien (1683) vorgeschritten, wo ein Sohn des Hauses in Wiederaufnahme des alten Habsburger Dienstes, als Hauptmann bei den Hallwyl'schen Küraſſieren, gegen die Türken mitgeholfen; mit Frankreich haben die Effinger zu keiner Zeit gehen wollen. Das fünfte Heft (1911) verweilt bei Bernhard von Effinger, einem „Charakter aus der Väter Zeit".

Für solche Ausschnitte aus der Geschichte unserer Heimat können wir nicht dankbar genug sein. Die Darstellung aus den Schubladen der Schulmeister heraus erfährt durch sie eine unentbehrliche Ergänzung und wo nötig Berichtigung. Von der Burg aus gesehen, die dabei war, und aus dem Material von den Ahnen her, die dabei waren, kommentiert, hat der Gang der Zeiten, das Geschick der Menschen wieder ein anderes Gesicht. Ein großer schöner Baum schaut uns die Stammtafel an, ohne die wir ab und zu den Ueberblick über all das reiche Geschehen verlieren könnten. Ein alter und neuer Bilderschatz unterstützt die Darstellung. Aber das ist nicht die einzige Illustration und nicht der wichtigere Teil. Kulturgeschichtlich unschätzbar sind die Inventare und Rechnungen, die Buchführung, die Prozesse. Sie erweitern die Geschichte einer Familie zur Kulturgeschichte unseres Landes. Wir erfahren, was sie lesen, lernen, anziehen, essen, trinken. Wir lernen den ganzen Hausrat kennen. Und wo der Gang der Erlebnisse sich mit den großen Zeitläufen verbindet, fehlt nie das Hineinstellen in die Zusammenhänge, die allgemeine Charakteristik, gespickt oder vielmehr akzentuiert durch wohlgewählte Anekdoten.

Die Verfasserin schrieb weder mit literarischen noch mit Gelehrtenprätensionen. Schlicht, aber mit Wärme und Farbe, mit Ueberzeugung und hie und da einem wohlgezielten avis

*) Die meisten dieser Abbildungen durften wir der im Text gewürdigten Chronik entnehmen. A. d. R.

au lecteur führt sie uns durch die Vergangenheit. Die Feder dieser Frau gibt dem Gefühl just was des Gefühles ist; da ist keine Sentimentalität, aber das gesunde und in ihrem Fall trefflich genug legitimierte Selbstgefühl. Sie durfte schreiben, was wir dem II. Teil vorgesetzt finden:

„Dem Römer Livius Drusus erbot sich, wie Plutarch erzählt, ein Baumeister, mit Aufwendung von fünf Talenten, seinem Hause die Unbequemlichkeit zu nehmen, daß die Nachbarn von allen Seiten hineinschauen konnten. ‚Zehn Talente will ich dir geben,' antwortete der Staatsmann, ‚wenn du mein ganzes Haus so durchsichtig machst, daß alle Bürger sehen, wie ich lebe.' Der Idee jenes römischen Baumeisters folgend glaubten viele Genealogen, die Geschichte großer Geschlechter kunstvoll aufbauen zu müssen. Nach Ansicht aber des Livius Drusus kann und soll die Familiengeschichte der Effinger von Wildegg dargestellt werden. Denn wie dies im Mannesstamme bereits erloschene Geschlecht gelebt, was es gewirkt, darf unverschleiert gesagt und geoffenbart werden." Wo der Chronistin ein Vorfahr nicht gefallen kann, sagt sie es frei heraus.

* * *

Die Schlachten für die Heimat und im fremden Dienst — wir nennen nur Grandson, Murten, Nancy, Tirano, Wien, Hohenfriedberg — erschöpfen aber die Verdienste dieses Stammes noch lange nicht. Neben dem Schwert führen sie die Feder; Literatur (speziell geschichtliche) und Kunst haben an ihnen Förderer gefunden. Als tüchtige Verwalter und Richter haben sie für ihr eigenes kleines Zweidörferreich und für die weitere Heimat gelebt. Als Landwirte haben sie zum Teil bahnbrechend gewirkt. Eitle Pracht haben sie nicht entfaltet, obgleich ein bei allzeit offener Hand solid und zielbewußt aufgebauter Wohlstand ihnen Aufwand gestattet hätte. Arbeitsamkeit, Pflichttreue, Ordnungsliebe sind ihnen so sehr zum Cachet geworden, daß man ganz verwundert vor all der „bürgerlichen" Gediegenheit die Effinger Ritter von echtem Schrot und Korn bleiben sieht. Nein, Bürger waren sie eben doch nicht. Vielleicht hängt es doch mit dem Ritterblut zusammen, daß sie nicht untergingen in der Uniformität ihrer Kirche, sondern mit Andersgläubigen Freundschaft weiter pflegten, religiös und politisch Verfolgten Zuflucht boten und es fertig brachten, sich ein solches Renommee als fidele Gesellschafter zu gründen, daß man sie eigens nach Bern aufbot, „wenn sogenannte Fastnachtsbesuche eidgenössischer Orte stattfanden" oder sie in andern Städten die ihrige an Festen vertreten mußten. Allzeit konservativ, waren sie es doch nicht mit Scheuledern. Sie verstanden die Sprache des Zeitlaufs. Wir finden sie unter den Verfechtern einer (militärischen) Regeneration der alten Eidgenossenschaft. Auf ihre Zuverlässigkeit fällt dabei natürlich kein Schatten. Wie es 1791 in der Waadt zu rumoren beginnt, schickt man Oberst Effinger mit seinen Dragonern nach Payerne.

Es ist schwer, all diese Vorzüge zusammenzureimen. Sie scheinen selten komplizierte Charaktere gewesen zu sein. Einfache Leute. Aber eben: ganze Menschen, Rasse.

Fünf-, achthundert Jahre geben einer hochstehenden Familie Zeit und schließlich — menschlicherweise wohl auch das Recht, sich zu verbrauchen, herunterzukommen, zu versimpeln. Wenn es nicht geschieht, wenn sie allzeit oben bleibt und auf der Höhe erlischt: das ist ein Großes — das wir zu verehren haben. Einen großen Anteil an solcher Dauer gesunder Größe dürfte jene Bescheidenheit haben, welche die Dinge der Menschen an anderen Dingen, vor denen sich die Menschenmaße verlieren, zu messen gewohnt ist. Sie verhindert jenen Gemütszustand, der Schroffen und Stürzen zutreibt. Es ist die einzige einem ganzen Menschen erlaubte Bescheidenheit. Mit ihr ist einer weder Lump noch Spieß. Mit ihr kann einer ein aufrechter Ritter sein. Solche aufrechte und bescheidene Ritter sind die Effinger gewesen. Die Chronistin bekennt sich laut zu dieser Bescheidenheit.

Chrlstoff v. Effinger. Sigonia v. Hallwyl. 1551

Dr. Eugen Ziegler, Lenzburg.

Grenzbesetzung*)

Dumpf hören wirs erbrausen
von ferne übern Rhein,
Das ist ein schaurig Ringen,
ein wildes Weheschrein.
Grell in das Freiheitsstürmen,
in der Begeistrung Glut
Mischt sich das Todesröcheln,
der Schrei entmenschter Wut.

Und düstre Schatten ragen
in unser eignes Land ...
Es grollt von Firn zu Firne,
von Fels zu Felsenwand.

Helvetia, hehre Mutter,
dein Banner hoch empor!
Vor deiner Krone Blitzen,
da hält kein Trauerflor.

Drin flammt im Feuerglanze
uns Sempachs Edelstein,
Und dunkelglühend lodert
St. Jakobs Demant drein ...
Das flammet und das sprühet
bis in den tiefsten Schacht
Der Herzen deiner Söhne
und treibt sie fort zur Wacht!

Marie Krebs-Schüpbach, Herzogenbuchsee.

*) Wir entnehmen dies Gedicht, das zur Grenzbesetzung von 1870/71 gedichtet und in patriotischem Kreise vorgetragen wurde, einer unveröffentlichten Sammlung. A. d. R.

Die «Eidgenossenkapelle» oder «Kapelle des St. Jodocus» in Galgenen.

Mit Abbildung.

Fern vom geräuschvollen Weltgetriebe, abseits von der Heerstraße steht im üppigen Obstwald in der Nähe des Eingangs zum romantischen Wäggital (Kanton Schwyz) die malerische, 1622 gebaute und dem heiligen Jodocus geweihte Kapelle. Sowohl ihr Aeußeres wie ihr Inneres ist im Stile jener Zeit gut erhalten, und die Pfarrgemeinde Galgenen läßt sie nun mit Unterstützung des Vereins für Erhaltung schweizerischer historischer Bauten restaurieren. Auf der Südseite des Kirchleins ist in der Mitte das zierlich in Sandstein gehauene Portal in spätgotischem Stil. Darüber und zu beiden Seiten